

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 26 (1936)
Heft: 29

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]
Autor: Droonberg, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im theoretischen Teil der Naturwissenschaften dringt die Idee einer vergleichenden Biologie immer mehr vor. Längst ist die Pflanze als ein lebendiges Wesen erkannt, die Grenze zwischen Zoologie und Botanik verwischt medizinische Versuche, die früher nur am Tier vorgenommen werden konnten, werden heute schon vielfach an der Pflanze unternommen. Ich verweise hier nur auf die Versuche, bei denen die Pflanze bei der Erforschung der Krebskrankheit der Medizin dient.

Und noch ein Bedeutendes! Wir feiern im nächsten

Jahre die 100jährige Wiederkehr des Tages, an dem Schwann und Schleiden die Zellentheorie des Lebens aufbaues entdeckten, auf der ja dann auch die Zellularchirurgie Rudolf Virchows fuhte. Heute wissen wir, daß die Zelle nur das statische, beharrende, lokalisierende Element des Lebens ist, sein Agens aber, sein dynamisches Element, das Protoplasma. Auf dieses und auf die Erforschung seines inneren Geschehens ist die Naturwissenschaft heute mit voller Spannung konzentriert und von hier können unwälzende Ergebnisse erwartet werden.

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

29

Im Dienste war er tadellos und gegen seine Untergebenen sogar unnötig streng, so daß er manche Härten wieder mit einem Goldstück ausgleichen mußte. Von seinen Vorgesetzten, denen das Tempo, das er seinen Kameraden in seinem außerdienstlichen Leben setzte, nicht gerade von erzieherischer Wirkung auf diese zu sein schien, erhielt er mehrfach Verwarnungen.

Häufig befand er sich zu dieser Zeit in Gesellschaft des Barons, der schließlich als Kellner im Pavillon-Theater in Dawson gelandet war. Seinen Namen verschwieg er. Bei dem war die Sache viel einfacher gewesen, denn er lebte über seine Verhältnisse, da er nur einen bescheidenen Zuschuß erhielt. Vermutlich waren ihm seine Schulden dann über den Kopf gewachsen. Er hatte lange Zeit nichts mehr von ihm gehört, bis er ihn dann in Dawson wiederfand. Uebrigens habe er jetzt einige Aussicht, seine Schulden bezahlen zu können. Der andere Brief, den er erhalten, sei von ihm und enthalte die Mitteilung, daß er sich einen Anteil an einem Claim gekauft habe und gegangen sei, ihn mit seinen zwei Partnern zu bearbeiten.

Nach zwei Jahren war Schmidt, oder eigentlich Fritz C., mit seinen achthunderttausend Mark bis auf den letzten Pfennig fertig geworden und besaß außerdem noch einige Schulden. Den Rat seiner Vorgesetzten, seinen Abschied zu nehmen, der von seinem erbitterten Vater in der dringendsten Weise unterstützt wurde, mußte er sich schließlich fügen. Sein Vater stellte ihm die Wahl, sich entweder als Verschwender entmündigen zu lassen, oder ins Ausland zu gehen. Er wählte das letztere. Vorsichtshalber brachte ihn sein Vater aber noch in Holland bis auf das Schiff und verabschiedete sich von ihm mit den Worten: „Komm nicht wieder!“

Der Brief, den er heute erhalten, sei von seiner Schwester. Sie sei mit einem Rittmeister in einem feudalen Regiment in einer kleinen Stadt verheiratet. Als Mädchen sei sie immer seine beste Kameradin gewesen, später aber ganz unter den Einfluß ihres Mannes gekommen, mit dem er sich nie habe recht verstehen können. Er sei einer der ganz Korrekten, die einem immer fremd bleiben, weil ihre Seele aus Formeln und Formen besteht. Seine Schwester sei allmählich ganz Offiziersfrau geworden, deren Leben und Denken sich nur innerhalb des kleinen Zirkels der Angelegenheiten des Regiments bewege. Eine bevorstehende Beförderung desselben durch „Exzellenz“ war ein Ereignis, das wochenlang all ihr Interesse gefangennahm.

Ein Bruder als Leutnant a. D. in Zivilkleidern war ihr sicher etwas Unfaßbares, und sie wußte wohl kaum, wie sie das ihren feudalen Bekannten verständlich machen sollte. Es ist eben so unangenehm, ein schwarzes Schaf in der Familie zu haben. Sie hätte ihm wohl kaum den Tod der Mutter angezeigt. Die Mutter hatte das gefürchtet und ihr daher das Versprechen abgenommen, ihm mitzuteilen, daß sie mit einem Segenswunsche für ihn gestorben sei.

In Kanada sei es ihm dann erst klar geworden, was es heißt, für sich selber eintreten und dem Leben mit harten Fäusten jeden Tag seiner Existenz abringen zu müssen. Wie hatte doch gleich der junge Kanadier damals im Pavillon-Theater — Joe hatte ihn die „Rake“ ja wohl genannt — gesagt? Er habe das Leben an der Gurgel fassen und schütteln müssen um jeden Cent, den er brauchte. Nun, in der gleichen Notwendigkeit habe er sich jetzt in Kanada befunden und da habe er gelernt, die Welt mit anderen Augen anzusehen. Alle möglichen Arbeiten habe er aufgegriffen, wenn sie ihm nur drei Mahlzeiten täglich und eine Lagerstätte in der Nacht verschafften. Sei er Tellerwäscher, Holzfäller, Kampfoch und Fabrikarbeiter gewesen. Und wenn er dann abends nach Schluß der Arbeit seinem armeligen Boardinghause zugewandert und anderen Arbeitern, müde und schmutzig von der Arbeit wie er selbst, auf dem Wege nach ihrem Heim begegnet sei, so wären sie ihm im Anfange immer als eine neue Art von Menschen erschienen, vor denen er einen ganz ungewohnten Respekt empfand. Es sei merkwürdig, wie so ganz anders einem ein Arbeiter erscheint, wenn man ihn aus dem vom Burschen peinlich sauber gehaltenen Offiziersrode heraus anschaut.

Eine fürchterliche Zeit sei es für ihn gewesen. Seelenmörderisch, habe er geglaubt. Wüßte aber jetzt, daß sie im Gegenteil seelenbildend gewesen sei, denn sie habe ihn gelehrt, sich von dem Einflüsse anderer freizumachen, immer nur seinem eigenen Urteil und seinen eigenen Eingebungen zu folgen und sogar einen jeden Rat, den andere ihm erteilten, immer erst auf seine Zweckmäßigkeit hin zu prüfen. Warum war diese Erkenntnis nicht schon früher in ihm herangereift? Wüßte man immer erst alle möglichen Torheiten begehen, bevor man sich zu ihr durchrang?

Er war darauf vorbereitet gewesen, in Kanada Schlimmes durchzumachen und vielleicht lange Zeit in Verhältnissen zu leben, die seiner Familie nicht gerade zum Ruhme gereichten. Deshalb habe er sich den Namen Mar Schmidt zugelegt. Es wäre nicht nötig gewesen, denn keine ehrliche Arbeit, auch wenn sie noch so niedrig ist, setze hier in diesem neuen Lande jemand in den Augen des anderen herab. Es gäbe Snobs, jawohl, aber man sei immer nur Snob zu seinem eigenen Schaden. Im Frühjahr, an seinem Hochzeitstage mit Helen Sanders würde er seinen richtigen Namen wieder annehmen, was immer auch seine feudale Schwester und sein noch feudalerer Herr Schwager darüber denken und sagen mochten.

Unter den Neuigkeiten, die Cox noch aus Dawson mitbrachte, interessierte besonders eine Mitteilung über die Tätigkeit des Vigilanzkomitees. Das hatte sich eines Tages, oder besser gesagt, eines Nachts, der Person des Mr. Mike O'Sullivan versichert, um von ihm einige Aufschlüsse über verschiedene Dinge zu erhalten. Da war zunächst der Name des Spikels, der sich in das Komitee eingeschlichen. Man hatte schon eine gewisse Ahnung, um wen es sich dabei han-

deln konnte, und das diesmalige Vorgehen des Komitees war daher auch nur von Mitgliedern erfolgt, die sich untereinander genau kannten. Mr. O'Sullivan war infolge dieser Vorsichtsmaßregel denn auch ohne die nötige rechtzeitige Warnung geblieben. Weiter sollte er dann noch den Schuß auf Escher und den Diebstahl von dessen Claim erklären und noch verschiedene andere Kleinigkeiten, denn es schien, als ob der Herr mit dem langen Gesicht das Unglück gehabt habe, bei seinen geschäftlichen Unternehmungen stets gegen die eine oder andere Seite hin anzustoßen.

Wenn nun jemand mit der Schlinge um den Hals unter einem Baume steht und sicher sein darf, daß ihm schon in der nächsten Minute Gelegenheit gegeben wird, sich von einem erhöhten aber leider auch etwas schwankenden Standpunkt aus die Welt anzusehen, falls er nicht bereit ist, gewisse Aufklärungen zu geben, so wird er wohl meist das letztere wählen. Jedenfalls tat das Mike O'Sullivan. Natürlich hat das auch seine Schattenseiten, und er verhehlte sich nicht, daß er sich durch diese Mitteilungen der Gefahr aussetzte, eine ganze Anzahl Jahre auf der Schattenseite eiserner Gitterstäbe zu verbringen, aber alles war schließlich besser, als von dem kalten Winterwinde an einem Baumaste hin und her geschwenkt zu werden.

So erfuhren die Vigilanten dann alles, was sie wollten. Er und Stokes waren niemals in den Johnson Mountains gewesen. Sie hatten den Tip von dem Registrar bekommen, gleich nachdem Henderson seinen Entbedungsclaim hatte eintragen lassen. Die Angaben, die sie dabei beschworen hatten, waren alle falsch. Selbstverständlich hatte auch der Registrar im Einverständnis mit anderen gehandelt. In diesem Falle wahrscheinlich mit der Consolidated, die ihnen dann die beiden Claims für je tausend Dollars abgekauft. Den Schuß auf Escher habe er abgegeben, um ihn aus dem Wege zu schaffen. Denn eines Tages konnte der ihm und Stokes vielleicht nachweisen, daß sie falsch geschworen hatten. Man ginge doch eben gern sicher.

Noch eine ganze Reihe weiterer Enthüllungen lockte der Strid um seinen Hals, der jedesmal angezogen wurde, wenn er ins Stoden geriet, aus ihm heraus. Die Vigilanten hielten dann ihr Wort und begnügten sich damit, ihn noch in der Nacht unter Mitteilung seiner Geständnisse der Polizei in Gewahrsam zu geben.

Ihre Ueberraschung am nächsten Tage war nicht gering, als sie erfuhren, daß der Polizeichef ihn gleich am folgenden Morgen wieder freigelassen habe, da keine schriftliche, beschworene Anzeige gegen ihn vorliege und er nicht das Recht habe, ohne eine solche irgendjemand in Haft zu behalten. Er hätte sich damit einer Anklage wegen widerrechtlicher Freiheitsberaubung ausgesetzt.

Das war formell vollkommen richtig, aber es waren eben solche Formalitäten, die die Beamten in Dawson zu ihren Durchstechereien benützten. Sie bedienten sich ihrer immer, wenn das ihnen Vorteil brachte, setzten sich aber darüber hinweg oder bogen sie um, wenn sie ihnen im Wege waren.

Auch hier erkannte jeder das durchsichtige Spiel und wußte, daß der Polizeichef Aussagen O'Sullivans zu fürchten hatte und ihn deshalb womöglich noch mit Reisegeld versehen habe, damit er die Stadt so schnell wie möglich verlassen könne. Jedenfalls sei sowohl er, wie auch Stokes, seit diesem Tage weder in Dawson noch in The Forks wieder gesehen worden.

21.

Auf dem Trail in der langen Nacht.

Zwei Männer, ein kleiner, schwächlicher und ein größerer, athletisch gebauter, schritten über die in den Fesseln des unbarmherzigen Nordlandwinters liegende schneebedeckte Ebene. Auf der endlosen Fläche, deren Weiße das Auge blendete,

waren sie kaum mehr als zwei Punkte, die sich mühsam vorwärts bewegten.

Die Fläche war ein großer See, auf allen Seiten von Hügeln umgeben, an deren Hängen sich Tannen aus dem Schnee hoben wie schwarze Grabkreuze. Hinter diesen zeigte sich wie eine stürmische See ein Gebirgs Panorama, aus dem einzelne Spitzen in den trüben Himmel stachen. Der Schnee bedeckte die Eisdecke des Sees wie ein Leichentuch, in das weder Vogel noch anderes Getier eine Spur eingedrückt hatten. Totenstill lag das Land in der schweigenden Debe seiner frostigen Erstarrung.

Der kleinere Mann schritt voran und brach den Trail. Jeder Schritt ließ ihn fast bis an die Knie in den weichen, losen Schnee einsinken. Mühsam zog er den in den Gelenken schmerzenden Fuß wieder heraus und warf seinen Körper um einen weiteren Schritt vorwärts. Der Riemen des Schneeschuhs, steifgefroren und eisbedeckt, scheuerte an seiner Haut, daß oft ein schmerzvolles Stöhnen über seine Lippen kam, und seine Erschöpfung war derart, daß er nur immer vorwärts zu stolpern schien.

„Ich soll dir wohl Beine machen, du verdammte Polarlaus!“ rief der Große brutal aus der eisumranderten Haube seiner Parka heraus. „Verraten kannst du einen, wenn dir der Strid droht, nun zeig auch mal, was du auf dem Trail kannst.“

Der Kleine fuhr auf, als habe ein elektrischer Funke ihn wieder zum Leben erweckt. Sein Atem kam dampfend aus der Lunge und stieß fast zischend in die eisige Luft. Jedes Einholen neuer Luft ließ seine Brust sich wie im Krampfe heben. Er schlug seine in dicken Fausthandschuhen stehenden Hände gegen den Leib, um sie vor dem Erfrieren zu schützen.

Unter der Haube seiner Parka hatten sich Eiszapfen gebildet, hingen an den Augenbrauen und Wimpern und an den Haaren des Bartes, den er seit einiger Zeit trug, wie bei einem Walroß, und die Augen starrten durch einen Frostfilm hindurch, furchtlos wie die eines gehegten Tieres, vor sich hin. Seine Lippen bewegten sich manchmal in einem unhörbaren Fluch für den Mann da hinter ihm und neben dem Schlitten, denn er vermochte nicht die Kraft aufzubringen, ihn laut auszustoßen. Aber er hob von neuem seinen bleigewichtigen Schneeschuh aus dem tiefen Schnee und stolperte vorwärts.

Der Große begann wütend auf die Hunde loszupeitschen und lachte böse, als sie unter den Schlägen laut aufheulten. Sie stemmten sich vorwärts, den Leib dicht über dem von O'Sullivan, denn das war der Kleine, niedergetretenen Schnee und die Muskeln aus den mageren Körpern heraus tretend wie Knochen. Es waren große, lehnige Tiere, mit vorstehenden Rippen und Hüftknochen scharf wie Pfähle. Die Farbe ihres dicken, wolligen Felles war unter dem Eisbehang der Haare kaum zu erkennen, und auch die hungerrigen Wolfsaugen starrten aus einem mit Eis völlig überfrusteten Gesicht heraus. Die Sohlen ihrer Füße waren geborsten und von scharfkantigem Eise zerschnitten und ließen bei jedem Schritt blutige Spuren auf dem Schnee zurück.

„Vorwärts, ihr verdammten Biester, oder ich schneide euch mit meiner Peitsche noch in Stücke“, rief Stokes ihnen voll Wut zu, die ihm mit seinen bloßgelegten großen Zähnen selbst das Aussehen eines knurrenden Hundes gab. Und wieder fauste die zwölf Fuß lange Walroßpeitsche auf die sich duckenden Leiber des Gespanns nieder.

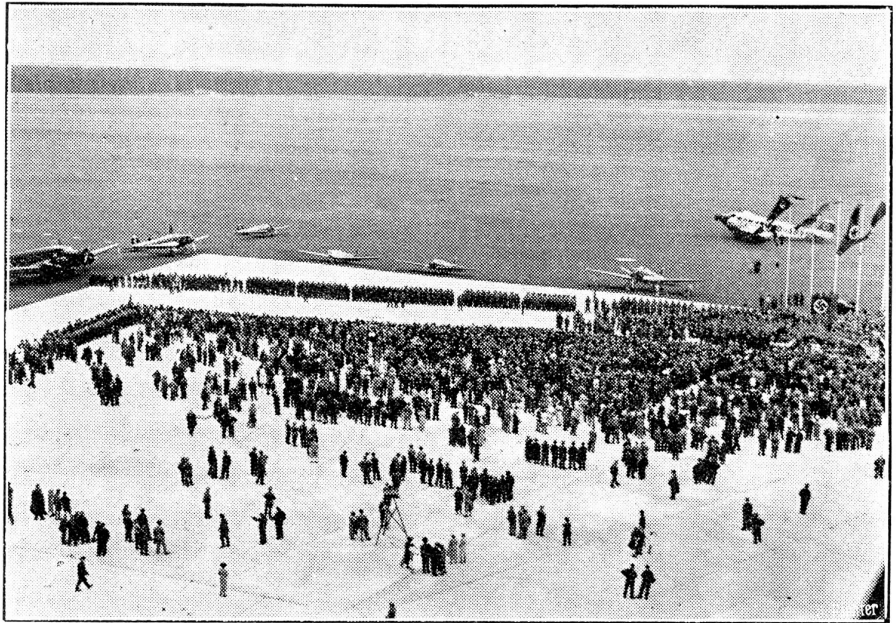
Sie zogen aus allen Kräften, die Köpfe herabhängend, die Schultern mit Macht eingestemmt. Ihr Atem kam in raschen Stößen, die Zungen waren rot wie frisches Blut und die weißen Zähne blinkten über den zurückgezogenen Lippen. Sie kämpften um den letzten Rest ihrer Kraft, kämpften um ihr Leben und kämpften, um die Wut des Mannes zu beschwichtigen, der ihr Herr war in dieser Welt voll Grausamkeit und Unterdrückung. Denn hier in dieser

winterlichen Wildnis gab es kein Mitleid, nur das harte, verzweifelte, nimmer endende Ringen um das Leben. Die Wildnis dieses Nordlandes haßt das Leben und am allermeisten das Leben der denkenden und empfindenden Kreatur, die sich annahmt, in ihre majestätische Stille einzudringen.

Einer der Huskies blieb etwas zurück in seinem Geschirr. Er winselte. Dann, als der ihm im Geschirr folgende, darüber aufgebracht, ihn in die Kniee hlen biß, sank er nach der Seite um und fiel in den Schnee.

Mit einem lästerlichen Fluch sprang Stokes nach vorn, schwang die scharfkantige Peitsche pfeifend durch die Luft und ließ sie wieder und wieder herabfallen auf die zuckende und sich windende Kreatur da im Schnee. Dann schlang er den Walrokhriemen um seine Hand und schlug mit dem Stöck unbarmerzig auf sie los. Für eine Weile gab der Hund schrille Schmerzenslaute von sich, dann schwächten sich diese ab zu einem leisen Stöhnen.

(Fortsetzung folgt.)



Flughafen Rhein-Main eröffnet.

In Frankfurt a. M. wurde am Mittwoch, dem Geburtstag des Grafen Zeppelin, der grösste Flug- und Luftschiffhafen der Welt feierlich durch den Reichsstatthalter von Hessen, Sprenger, und Staatssekretär General der Flieger, Milch, dem Verkehr übergeben. Unser Bild zeigt die Uebersicht des Flughafens mit dem Rollfeld.

Welt-Wochenschau.

Wird Oesterreich geschluckt?

Zwischen dem Dritten Reich und der Republik Oesterreich wurde ein Abkommen geschlossen und der „Kriegszustand“ beendet. Die Abmachungen scheinen nicht vertraglich fixiert zu sein. Nur Verlautbarungen beider Regierungen unterrichten über die neuen Absichten auf beiden Seiten. Wobei zu sagen ist, daß in diesen Verlautbarungen alles verschwiegen wird, was wichtiger ist als die Abmachungen an sich. Vor allem die Hintergründe, die italienisch-deutschen Verhandlungen! Denn es ist klar, daß Oesterreich mit dem Hitlerregime niemals hätte verhandeln können, ohne hinter sich den Beschützer Mussolini zu haben, daß es nicht das kleinste Zugeständnis erreicht haben würde, wenn nicht Berlin sein Ziel verfolgte: die Isolierung zu durchbrechen und mit Italien gegen Frankreich und England Stellung zu beziehen. Sagen wir es gleich: Berlin und Rom haben sich gefunden, und der Preis, den Berlin für dieses Finden bezahlt, ist das Abkommen mit Oesterreich, ist vor allem der wichtigste Punkt dieses Abkommens, die Garantierung der österreichischen Unabhängigkeit, die Forderung Mussolinis, die allem andern vorrangig.

Berlin hat also die Welt am Samstagabend um 9 Uhr durch den Mund des Obersprechers Dr. Goebbels wissen lassen, und das Radio hat die Kunde in alle Hauptstädte der Welt getragen, daß „zwischen den beiden deutschen Staaten“ Frieden geschlossen werde.

Jede der beiden Regierungen betrachtet die innerpolitische Gestaltung des Partners als seine eigene Angelegenheit und wird weder mittelbar noch unmittelbar darauf einwirken. Es handelt sich dabei vor allem um die Frage des österreichischen Nationalsozialismus, der damit von Hitler offen fallen gelassen wird.

Oesterreich bekennt sich als „deutscher Staat“, und von dieser Tatsache ausgehend, wird Wien seine Politik auf einer Linie führen, die mit den Interessen des Reiches zusammengeht, soweit es sich um die Verfolgung friedlicher Zwecke han-

delt. Vorbehalten sind die Römer-Abmachungen Oesterreichs, also die Bindungen an Ungarn und Italien.

Beide Regierungen werden gewisse „Vorbedingungen erstellen“, sagt Goebbels, um den vorgenommenen Normalzustand einzuleiten. Das weist auf die bevorstehende Auflösung der „österreichischen Legion“, die Aufhebung der Taufendmarksperr für Deutsche, die Oesterreich besuchen wollen, um die Aufhebung der Verbots österreichischer Zeitungen — dies auf reichsdeutscher Seite — und bei den Oesterreichern vor allem um die Forderung der Bande, welche bisher die Nazis niedergehalten. Schuschnigg hat sich beeilt, zu erklären, die Reichsdeutschen im Lande dürften das Hakenkreuz wieder zeigen, und das Deutschlandlied in geschlossenen Räumen wieder singen. Hingegen sei die katholische „Vaterländische Front“ der einzige Träger der Macht in der (vorläufig noch bestehenden) Republik, und der Nationalsozialismus komme weder als politischer Faktor noch als Vertragspartner in Frage.

Dies sind die Ueberraschungen, welche Wien und Berlin dem Westen für das vergangene Wochenende serviert haben. Vor drei Jahren, als die Nazis mit den Deutschnationalen im Reiche Frieden geschlossen und gemeinsam die Regierung Hitler-Hugenberg gebildet, wurde die Sache allerseits mit der resignierten Bemerkung aufgenommen: „Bleibt nur abzuwarten, wer den andern verschlucken wird“. Nach einem halben Jahr schienen die Nazis ihre Partner verschluckt zu haben, außer dem Hauptstück, der heute noch nicht nazistischen Reichswehr. Im Falle der österreichischen Versöhnung ist genau die gleiche resignierte Bemerkung angebracht. Der politische Katholizismus, im Reiche an die Wand gedrängt, führt in Oesterreich, der Nazismus, in Oesterreich unterdrückt, führt im Reiche, und beide sind sich spinnefeind. Wie soll eine wirkliche Ausöhnung möglich sein! Und wie sollte das „große Programm“, die Einigung aller Deutschen unter dem Hakenkreuz, ernstlich aufgegeben werden! Man vergesse nicht, der Fadenreher, der die Abmachungen zustande gebracht, heißt von Papen, deutscher Gesandter in Wien, selbst Katholik und Nazi, mit allen Wassern gewaschener Spieler! Er wurde nach Wien gesandt, um das mißglückte Spiel vom Sommer 34, das mit der Ermordung von Dollfuß geendet, auf feinere Weise weiter zu führen. Seine Methode ist es, die Partner zusammen-